

BergwaldKurier

Ausgabe 22 | Dezember 2017



Klüpfel & Kobr

Seite 2

Feste Stellen

Seite 4

Starke Truppe

Seite 6

Interview mit den Bestseller-Autoren Volker Klüpfel und Michael Kобр, den Schöpfern des Kult-Kommissars Kluftinger

„Die Gerüche, das Licht, die Ruhe – das prägt sich tief in die Seele ein.“



Michael Kобр und Volker Klüpfel
Foto: Däumer Binzer

BW-Kurier: In Ihren Büchern kommt der Wald immer wieder als mythischer und gefährlicher Ort vor. Verarbeiten Sie da Kindheitserlebnisse oder dient das vor allem dem Spannungszweck?

VOLKER KLÜPFEL: Zunächst einmal gehört der Wald zum Allgäu, und da unsere Bücher hier spielen, spielt auch der Wald eine Rolle. Zum anderen ist es natürlich auch ein Ort, der die Fantasie anregt, der auch eine düstere, unheimliche Seite hat, gerade nachts oder in der Dämmerung.

BW-Kurier: Ist der Wald so etwas wie der natürliche Feind des Kriminalisten? Schließlich waren da früher die Räuber.

MICHAEL Kобр: Man kennt das doch nur zu gut aus Aktenzeichen XY – wo findet man immer die Opfer, während man gemütlich mit dem Pilzkörbchen umherstreift? Richtig, im Wald. Dort hausen zwar kaum noch Räuber, wie man hört, doch lässt sich nach wie vor

allerhand verstecken und vertuschen – und seien es nur irgendwelche Grünabfälle, die heimlich dort von Gartenbesitzern verklappt werden. Nach wie vor schwingt da etwas Abgründiges mit, eine Heimlichkeit. Schwierig für die echten Kriminalisten – aber eine Goldgrube für den Krimiautor.

BW-Kurier: Wie ist das eigentlich, hat die Figur Kluftinger im Laufe der Jahre ein gewisses Eigenleben entwickelt, oder sind Sie immer Herren des Verfahrens?

VOLKER KLÜPFEL: Beides. Natürlich hat Kluftinger immer schärfere Konturen angenommen und bestimmte Dinge könnten wir nicht mehr mit ihm machen, ohne unsere Glaubwürdigkeit und die Integrität der Figur zu beschädigen. Theoretisch kann er sich aber trotzdem nicht dagegen wehren.

BW-Kurier: Welche Bedeutung hat der Wald für Sie im realen Leben? Ist er vielleicht sogar ein Ort der Inspiration?

VOLKER KLÜPFEL: Ich stand eine Weile mit dem Wald auf Kriegsfuß, weil wir bei der Bundeswehr dort wöchentlich irgendwelche schrecklichen Geländeübungen machen mussten. Schon der Geruch von Wald hat mich danach an dieses Trauma erinnert. Inzwischen schätze ich ihn aber wieder als ein Stück Natur, in dem man wunderbar entspannen kann. Oder früher joggen, was mir mein Arzt inzwischen verboten hat wegen der Gelenke. Nicht jeder altert so gut wie ein Stück Wald.

MICHAEL Kобр: Seit ich einen Hund habe, bin ich jetzt noch häufiger im Wald. Zum Spazieren gehen oder zum Pilze- oder Bee-

INHALT

Seite 2 | „Das prägt sich tief in die Seele ein“ Interview mit Volker Klüpfel und Michael Kобр

Seite 3 | Langer Atem BWO-Beirat tagte auf dem Fellhorn

Seite 4 | Erfolgsmodell Grünen Fortführung der BWO gesichert

Seite 6 | Die Alpinisten unter den Forstwirten Von Männern, die ihre Arbeit lieben

Seite 8 | Bauen mit Holz Teil 2: Multitalent Fichtenholz

Seite 10 | Vogel des Jahres 2017 Der Waldkauz

Seite 11 | Rehrücken und (viel) mehr Wild und doch zart

Seite 12 | Schlaflos in Hindelang Klartext

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.: Klaus Dinser,
Amt für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten
Kemptener Straße 39 | 87509 Immenstadt
E-Mail: bergwald@aelf-ke.bayern.de
www.bergwald-offensive.de

Redaktion: Robert Bullinger

Gestaltung: heldenwerbung

Bilder: AELF Kempten
sofern nichts anderes vermerkt

Climate Partner 
wir drucken klimaneutral

rensuchen mit meinem Vater – wie früher, in meiner Kindheit. Wenn der Spätsommer kommt, gehen wir in den Wald – an unsere Pilzplätze. Dann ist der Wald, gerne auch der steile Bergwald, auf jeden Fall Ort der Inspiration, der aktiven Erholung. Die andere Leidenschaft, die mich und meinen Vater hin und wieder in den Wald treibt, ist das Holzmachen – dann ist er eher ein Ort der Kraft – die manchmal auch zur Neige geht, wenn man den vierten Anhänger Holz rausgeschleppt und auflädt. Aber nichts ist vergleichbar mit der Leberkässemmel auf einer Waldlichtung, an einem sonnigen Sommermorgen. Die Gerüche, das Licht, die Ruhe – das prägt sich tief in die Seele ein.

Langer Atem

BWO-Beirat „tagte“ auf dem Fellhorn

Kaputter Schutzwald muss repariert werden. Schutzwaldsanierung (SWS) kann gelingen. Es braucht dazu vor allem von allem viel: Arbeitskraft, Ausdauer, Einsicht, Frustrationstoleranz bei Rückschlägen, forstliches und technisches Know-how, diplomatisches Geschick, guten Willen, Zeit. Schlussendlich braucht es auch viel Geld. Da liegt – logisch – der Gedanke nahe, man sollte versuchen, den Zustand der Sanierungsbedürftigkeit zu vermeiden. Durch Vorbeugung. Das wiederum ist der Ansatz der Bergwaldoffensive (BWO).

Dreißigjährige Arbeit

Zu seiner zwölften Versammlung traf sich der BWO-Beirat im Juli auf dem Fellhorn, um die SWS-Fläche „Herzrücken“ in Augenschein zu nehmen. Eine Großlawine hatte im Januar 1951 neun Hektar Bergwald zerstört. Freie Bahn für weitere Lawinen. Im Jahr 1959 begann das Wasserwirtschaftsamt mit Planungen zum Lawinen- und Bodenschutz. Zwischen 1969 und 1976 investierte es 1,35 Millionen D-Mark. Am Gipfel wurde eine permanente Verbauung installiert (Stahlbrücke und Schneenetze), am Hang 70 Schneerechen aus Holz (temporäre Verbauung) und knapp 162.000 Bäume gepflanzt. Ab den 1990er-Jahren stieg die Forstverwaltung mit ein. Seit 1997 wurden 727 Dreibeinböcke und Schwellen (Gleitschneeverbauung), 96 Schneerechen aus Holz errichtet und 7.000 Bäume gesetzt. Gesamtinvestition der Forstverwaltung: 412.000 Euro. Trotz gelegentlicher Rückschläge ist die fast dreißigjährige Arbeit erfolgreich. Dennoch kann der Wald hier seine Schutzwirkung erst langsam wieder erfüllen. Schutzwaldsanierung ist Reparaturbetrieb, Vorbeugung Gebot der Stunde.

Es trifft sich gut, dass man vom Herzrücken einen guten Blick auf das gegenüber liegende BWO-Projektgebiet Anatswald-Leiterberg hat. Dieses befindet sich – gemäß einem Beschluss des Beirats – im Standby-Modus. Die jagdliche Situation und die damit verbundenen Verbiss-Schäden lassen nach Meinung der Beiräte größere Investitionen nicht zu.

Gezielte Verjüngung

Dabei wäre Handeln dringend notwendig, wie der Felssturz oberhalb Birgsau vor einem Jahr überdeutlich machte. Der Schutzwald am Leiterberg konnte dieses Mal die Felsbrocken noch stoppen. Der achtzig- bis zweihundertjährige Fichtenreinbestand ist allerdings in einem bedenklichen Zustand (wie im Bergwaldkurier 20 geschildert). Gezielte Verjüngung und Umbaumaßnahmen sind unabdingbar. Vizebürgermeister Fritz Sehrwind bekräftigte, dass die Marktgemeinde Oberstdorf vorbehaltlos hinter der Bergwaldoffensive stehe und alles



Schutzwaldsanierungsfläche Herzrücken:
Im Bild der ehemalige Lawinenanrissbereich (oberhalb der Gaststätte Laiter), der inzwischen mit temporären Verbauungen und Aufforstungen – an dieser Stelle standortgemäße Fichten – geschützt ist.

tun wolle, eine „Aktivierung“ des Projektgebiets Anatswald-Leiterberg zu ermöglichen.

Der Beiratsvorsitzende, der Oberallgäuer Landrat Anton Klotz, gab das Motto für die weitere Arbeit aus:

„Die BWO ist eine Generationenaufgabe, bei der alle mitziehen müssen und bei der kein Ende festgelegt werden kann. Wir müssen weitermachen. Profitieren werden dann unsere Enkel.“ Voraussetzung dafür ist laut Beirat Kontinuität beim Personal. Deshalb die Forderung an die Politik: Festanstellung der BWO-Mitarbeiter statt Zeitverträge. Es braucht halt Ausdauer.



BWO-Projektgebiet Anatswald-Leiterberg vom Fellhorn(Herzrücken) aus gesehen: Der nördliche Teil des Hangs wurde durch Naturkatastrophen – Sturm, Käfer – in den Jahren ab 1992 teilweise entwaldet. „Die Fichte hat sich aufgelöst.“ Im südlichen Bereich oberhalb des Weilers Birgsau (im Bild rechts unten) geht es darum, durch vorbeugende Maßnahmen die Schutzwirkung des Bergwaldes zu erhalten und Schäden zu vermeiden.

Erfolgsmodell Grünten

Fortführung der BWO gesichert

info



So sah die Fläche oberhalb Wagneritz im Mai 2012 aus. Zur Unterstützung der Naturverjüngung wurden 550 Fichten, 150 Tannen und 150 Buchen gepflanzt.

Dreißig Zentimeter lange Weißtannentriebe, darauf konnte man vor fünf Jahren hoffen, sicher sein konnte man sich aber nicht, dass die Tannen hochkommen. „So soll es sein. Die Fläche am Grünten ist eine Referenz für Waldumbau unter extrem schwierigen Bedingungen“, spricht Dr. Ulrich Sauter, Bereichsleiter Forsten am Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten, das die Bergwaldoffensive (BWO) im Ober- und Westallgäu umsetzt.

Mai 2012: Staatsminister Thomas Kreuzer, Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, steht im Grüntensteilhang oberhalb Wagneritz – und sieht eine Hiebsfläche. Diese ist aber nicht das Werk einer Naturkatast-

rophe, sondern von Förstern und Waldarbeitern. Spinnen die? Nein. Um einem jungen, vitalen und stabilen Bergmischwald eine Chance zu geben, müssen an manchen Stellen alte Fichten weichen. Der optimale Zuschnitt des sogenannten Schlitzhiebs wurde mithilfe eines Sonnenkompasses ermittelt. So ein Hieb darf weder zu groß noch zu klein sein. Zur Unterstützung der Naturverjüngung wurden im Jahr 2011 Fichten (550), Tannen (150) und Buchen (150) gepflanzt.

September 2017: Thomas Kreuzer, inzwischen Vorsitzender der CSU-Landtagsfraktion, steht im Grüntensteilhang oberhalb von Wagneritz – und sieht „blühendes“ (Baum-)Leben. Die schon beschworenen Tannen, junge Buchen, Fich-

Feste Stellen

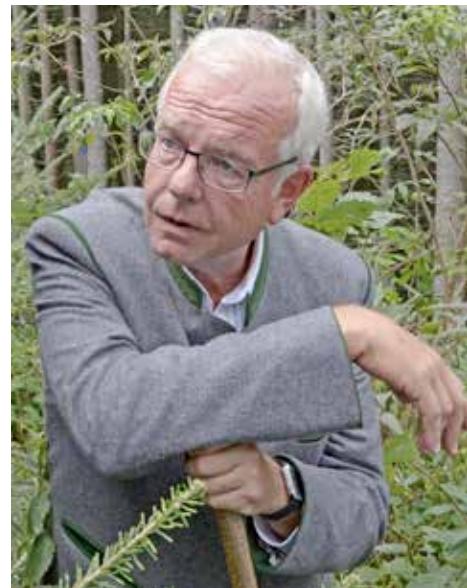
Die Bergwaldoffensive muss doch nicht den Betrieb einstellen. Bei seinem Besuch am Grünten hatte CSU-Fraktionschef Thomas Kreuzer eine frohe Botschaft zu verkünden. In der Bayerischen Forstverwaltung sollen 200 unbefristete Stellen für den Waldumbau geschaffen werden. Nach seiner Einschätzung müsste davon auch die Bergwaldoffensive im Ober- und Westallgäu profitieren. Das wurde mit Beifall aufgenommen. Bei der BWO-Beiratssitzung im Sommer plagten den Vorsitzenden, Landrat Anton Klotz, große Sorgen: „Wenn es so weitergeht, stehen wir im Herbst ganz ohne Mitarbeiter da.“

Über Jahre hinweg hatten die Mitglieder des BWO-Beirats darauf hingewiesen, dass neben mehr Kontinuität bei der finanziellen Ausstattung auch mehr Kontinuität bei den Mitarbeitern erforderlich sei. Denn um das Vertrauen der vielen Privatwaldbesitzer (am Grünten allein 450) zu gewinnen, brauche es schlicht Zeit. Der partizipative Ansatz – an Runden Tischen aus Betroffenen Beteiligte machen – sei der Königsweg. Auf dem komme man aber nur dann zügig voran, wenn sich nicht dauernd neue BWO-Projektleiter erst einmal einarbeiten müssten. Waldbesitzer, Jäger, Gemeinden, Naturschützer, Touristiker, sie alle nehmen an den Runden Tischen Platz. Die Moderation ist da eine herausfordernde Aufgabe. Fingerspitzengefühl unabdingbar. Die Erfolge am Grünten sind auch eine Folge des Klimawandels im Kleinen. Aus einem Neben- manchmal sogar Gegeneinander wurde zunehmend ein Miteinander. Der Schlüssel zum Erfolg. „So ein Waldumbau funktioniert nur mit den Jägern“, machte Jagdvorstand Josef Wolf klar. Seinen Jägern wiederum wurde gute Arbeit in schwierigem Gelände attestiert. So geht BWO.



So sieht die Fläche oberhalb Wagneritz heute aus. Die Freude bei allen Beteiligten ist groß. Der für Wagneritz existenzielle Waldumbau kommt wie gewünscht voran. Ohne den vorbildlichen Einsatz der Jägerschaft sähe es am Grünten-Nordhang ganz anders aus.

Foto: Jürgen Schuh



Fraktionschef Thomas Kreuzer überbrachte die frohe Botschaft: Mehr Geld und mehr feste Stellen für den Waldumbau in Bayern. Foto: Jürgen Schuh

ten und Bergahorne. Diese Fläche wird Teil eines klimatoleranten Bergmischwaldes sein, der auch in Zukunft Wagneritz schützt. Der Anfang ist gemacht. Und aller Anfang ist bekanntlich schwer. Boden, Hangneigung (der Grünten-Nordhang ist teilweise sehr steil bis senkrecht), Höhe (hier 1.300 Meter), Kleinklima, Geologie, alles macht an solchem Ort Waldbau deutlich anspruchsvoller als im Tal. Nichtstun ist keine Alternative. Denn dann müssten die Einwohner von Wagneritz früher oder später ihre Heimat verlassen. Mit dem natürlichen Absterben der (schon sehr alten) Fichtenbestände wären sie schutzlos Steinschlag und Lawinen ausgesetzt.

Thomas Kreuzer machte denn auch klar, dass er die Bergwaldoffensive für alternativlos hält. Wie das Beispiel Grünten zeige, sei der Bergwaldumbau möglich. Dieser „Beweis“ helfe bei den Bemühungen, für die BWO-Mitarbeiter unbefristete Stellen zu schaffen. Nach dem Ortstermin sollte es an Unterstützung nicht fehlen. Mit dabei waren die Vorsitzende des Landwirtschaftsausschusses des Landtags, Angelika Schorer, ihr Stellvertreter Uli Leiner sowie die Abgeordneten Eric Beißwenger, Dr. Leopold Herz und Eberhard Rotter.

Inzwischen hat es sich ergeben, dass Projektleiter Martin Wenzel der Bergwaldoffensive auf Dauer erhalten bleibt. Somit kontinuierliche Arbeit möglich ist. Damit wurde eine Forderung des BWO-Beirates erfüllt.

info

Projektgebiet Grünten

Das Projektgebiet umfasst etwa 2.570 Hektar rund um den Grünten. Im Norden und Westen wird es begrenzt von den Ortschaften Wagneritz und Kranzegg, im Osten von der Starzlach und im Süden von Burgberg. Die Wälder am Grünten dominieren vor allem eine Baumart: die Fichte. Ihr Anteil: 80 Prozent. Der bis ins frühe 20. Jahrhundert praktizierte Erzabbau hatte hohen Holzbedarf zur Folge. Auf den kahlgeschlagenen Flächen wuchs dann nur noch die robuste Fichte. Stabilisierende Mischbaumarten blieben auf der Strecke. Ein Schwerpunkt der bisher durchgeföhrten BWO-Maßnahmen lag in den sehr steilen Schutzwaldlagen oberhalb der Gemeinden Burgberg und Wagneritz. Dieser Schutzwald hat vor allem die Funktion die Bewohner vor Steinschlag, aber auch vor Lawinen zu schützen. Die Schutzwaldsanierungsfläche im gesamten Projektgebiet ist circa 130 Hektar groß. Auf diesen Flächen ist es dem Wald nicht gelungen, sich aus eigener Kraft zu erhalten. Hier muss der Mensch nachhelfen. Sei es durch Pflanzungen oder Lawinenverbauungen. Ziel der Bergwaldoffensive ist es aber, auf den restlichen Waldflächen präventiv dieser Entwicklung durch enge Zusammenarbeit mit Waldbesitzern und Jägern zuvor zu kommen. Deshalb wurde begonnen, den Wald umzubauen und fit für die Zukunft zu machen.



Hohe Landtagsabgeordnetendichte bei gleichzeitig hoher Tannendichte am Grünten: Eric Beißwenger, Thomas Kreuzer, Angelika Schorer, Dr. Leopold Herz, Uli Leiner, Eberhard Rotter, dritter von links Landrat Anton Klotz. Foto: Susanne Lorenz-Munkler

Die Alpinisten unter den Forstwirten

Von Männern, die ihre Arbeit lieben

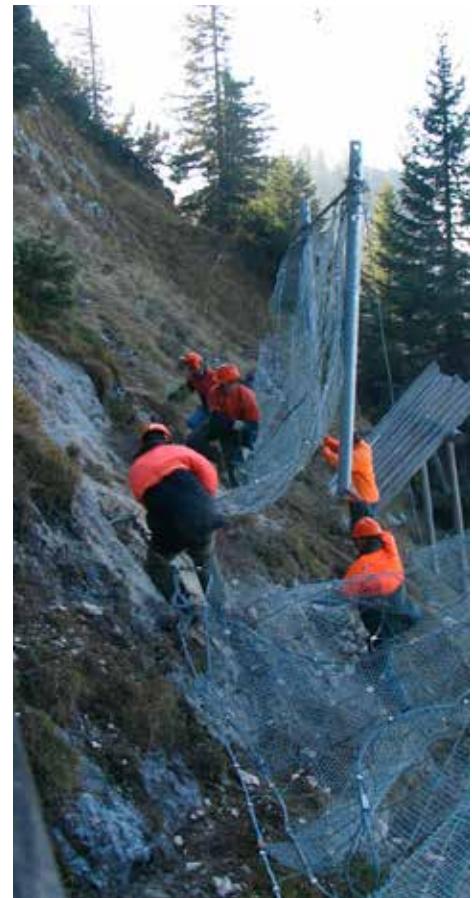
Lähmende Langeweile? Nicht in diesem Job. Sie bewegen sich meist in luftiger Höhe, sind aber durch und durch geerdet. Ohne sie blieben viele gute Absichten und Pläne eben dies: Absichten und Pläne. Und viele Menschen hätten Grund schlechter zu schlafen. Schutzwald schützt nicht nur Infrastruktur und Privateigentum, er schützt Leben. Immer dort, wo der Wald nicht mehr „richtig“ oder gar nicht mehr schützen kann, kommen sie zum Einsatz: Die Alpinisten vom Schutzwaldmanagement: Thomas Bader, Richard Lutzenberger, Georg Rohrmoser, Harald Schömer und Martin Waibel.

Keine Routine

Routine ist nicht ihr Ding. Sie leisten fast täglich Außergewöhnliches, machen darum aber kein Gewese. Waldbau im Gebirge ist von Haus aus anspruchsvoll, auf Sanierungsflächen erst recht. Für das Schutzwaldmanagement kommen also nur sehr gute Forstwirte in Frage, die zugleich sehr gute Bergsteiger sind. Sie sagen: „Wer die Berge nicht liebt, kann diese Arbeit nicht machen.“ Die Höhenlage bietet auch Vorteile. Während Forstwirte im Flachland zunehmend Probleme mit uneinsichtigen Wanderern und Mountainbikern haben, die Absperrungen ignorieren, sagen die Alpinisten: „Wo wir sind, sind keine Wanderer. Die Steige, die wir gehen, kennt keiner. Außer den Jägern.“ Baumpflege, Baumfällungen, Baumpflanzungen, Errichten von temporären Verbauungen in schwierigem bis extremem Gelände, das sind unter den gegebenen Umständen schwere bis schwerste Arbeiten. Noch etwas kniffliger das Installieren von Schneefangnetzen.

Sie machen es gern: „Wir lieben die Herausforderung.“

Die Fünf vom Schutzwaldmanagement“ absolvieren auch im Tal viele Einsätze. Da geht es dann um Schulungen für Waldbesitzer oder Waldschultage für Schüler mit bis zu 300 Teilnehmern pro Jahr. Immer wieder gern gesehen, wenn Georg Rohrmoser mit der Motorsäge Figuren schnitzt, staunen nicht nur Grundschüler. Richard Lutzenberger und Martin Waibel sind Erfinder, sie haben vor zwei Jahren den „LuWa-Bock“, ein spezielles Bauwerk zur Gleitschneeverbauung vorgestellt. Die beiden Ostallgäuer Thomas Bader und Harald Schömer sorgen dafür, dass die Auffahrt zu Schloss Neuschwanstein für Millionen Touristen sicher ist.



Nix für Warmduscher. Das Installieren von Lawinennetzen erfordert vollen Einsatz der Fünf von der Fachstelle Schutzwaldmanagement.



Eine starke Truppe: Die alpinen Forstwirte (von links) Richard Lutzenberger, Harald Schömer, Georg Rohrmoser, Thomas Bader und Martin Waibel von der Fachstelle Schutzwaldmanagement. Sie arbeiten in der Natur mit der Natur für den Menschenschutz. Foto: Ramona Götzfried

Bleibt noch die Frage nach der Motivation. Alle Fünf können ihre Liebe zur Natur und besonders zu den Bergen in ihrem Beruf ausleben. Und sie wissen, dass die Arbeit, ihre Arbeit im Schutzwald für viele Menschen sehr wichtig ist, deren Heimat ohne „Baumschutz“ bedroht wäre. „Wenn man nach Jahren auf eine Sanierungsfläche zu Pflegearbeiten zurückkehrt und sieht, es hat geklappt, unsere Arbeit war erfolgreich, dann das ist ein schönes Gefühl.“ Langeweile? Nie und nimmer. Ihre beruflichen Wünsche? „Dass es so bleibt, wie es ist.“



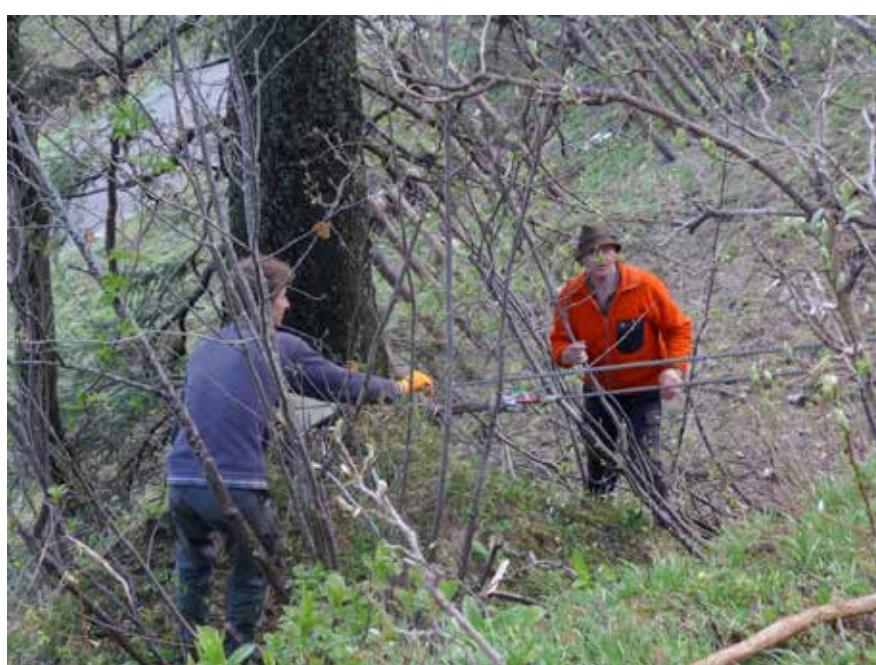
„Problemfällung“: Richard Lutzenberger auf dem Weg zum Baum. Erste Priorität: Sicherheit.



Haben gerade keinen Blick für Neuschwanstein. Die Herren Schömer und Bader treffen Vorbereitungen für die Befestigung eines Hangrechens.



Waldarbeit extrem. Schwieriger Standort, schwieriger Baum. Manchmal geht es ohne Springboard nicht. Baum anbohren, Board hineinstecken, so entsteht eine kleine Arbeitsplattform. Im Bild Thomas Bader und Harald Schömer.



Martin Waibel (links) und Georg Rohrmoser bei vorbereitenden Arbeiten für eine Baumfällung. Der Baum stellt eine (potenzielle) Gefahr für den Verkehr auf der Straße, die im Bild links oben zu sehen ist, dar.

info

Fachstellen

In Bayern gibt es drei Fachstellen für Schutzwaldmanagement, eine davon ist für West-, Ober- und Ostallgäu zuständig – angesiedelt beim Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten. Mehr zum Schutzwaldmanagement im Allgäu in den Bergwaldkurieren 12, 14, 17 und in diesem Heft auf Seite 3.

Bauen mit Holz

Teil 2

Multitalent Fichtenholz



Moderner Holzbau bietet viele Vorteile. Beim Verhältnis Festigkeit zu Gewicht ist Fichtenholz sogar Stahl überlegen. Foto: proHolz Tirol

Gehet doch. Und gut auch noch. Mit knapp zehn Millionen Schweizer Franken und 100 Tonnen Holz kann man einen Konzertsaal für 1.220 Besucher bauen – als „Box in der Box“. Die Kritiker loben die gute Akustik, die „schlichte Schönheit“. „Und es riecht herrlich nach Fichte“, begeisterte sich die *Süddeutsche Zeitung*. Fichten müssen nicht als Euro-Paletten enden.

Eichenholz-Boden

Dass „die Box“, Fichtenholz zwischen Stahlstreben, in eine Halle einer ehemaligen Zahnradfabrik hineingesetzt wurde, hat einen Grund. Der Stammkonzertsaal, die Tonhalle, des „Tonhalle-Orchesters“ Zürich wird drei Jahre lang von Grund auf saniert. Fürs gute Klima in der

Interimsspielstätte, der „Tonhalle Maag“, sorgen übrigens 2,5 Millionen Löcher im Eichenholz-Boden. Für Holz-affine Menschen könnte der Überganzkonzertsaal eine Reise wert sein, selbst dann, wenn sie keine ausgewiesenen Klassikfans sein sollten.

„Volksholz“

Schneller Wuchs, gute Verfügbarkeit, vergleichsweise leichte Verarbeitung, günstiges Verhältnis von Festigkeit und Gewicht, viel, sehr viel sogar, spricht für das „Volksholz“ von der Fichte. „Das Allgäu ist untrennbar mit der Fichte verbunden. Sie ermöglichte unseren Vorfahren, das Land urbar zu machen und zu besiedeln. Die Produktpalette der Fichte war und ist phänomenal.“ Wer wollte Hugo Wirthensohn, dem Vorsitzenden

des „Holzforums Allgäu“, da widersprechen? Alle Glieder der Wertschöpfungskette kommen mit dem häufigsten Holz prima klar. Nicht nur Schreiner und Zimmerer, auch die Säger wissen damit umzugehen. Und als Bauholz ist noch lange nicht Schluss, selbst Geigenbauer setzen auf die „Rottanne“. Wobei: Lediglich die Resonanzdecke wird aus Fichtenholz gefertigt, der Geigenboden dagegen aus Ahornholz.

Fichtenholz ist an praktisch jedem Hausbau beteiligt, und sei es „nur“ in Form von Schalbrettern. Ohne konstruktiven Schutz reagiert es im „Außenbereich“ auf Witterungseinflüsse eher empfindlich. Im Innenausbau sind seinem Einsatz kaum Grenzen gesetzt: Dachstühle, tragende Wände und Decken, Fußböden, Wand- und Deckenverkleidungen, Treppen, Einbaumöbel und

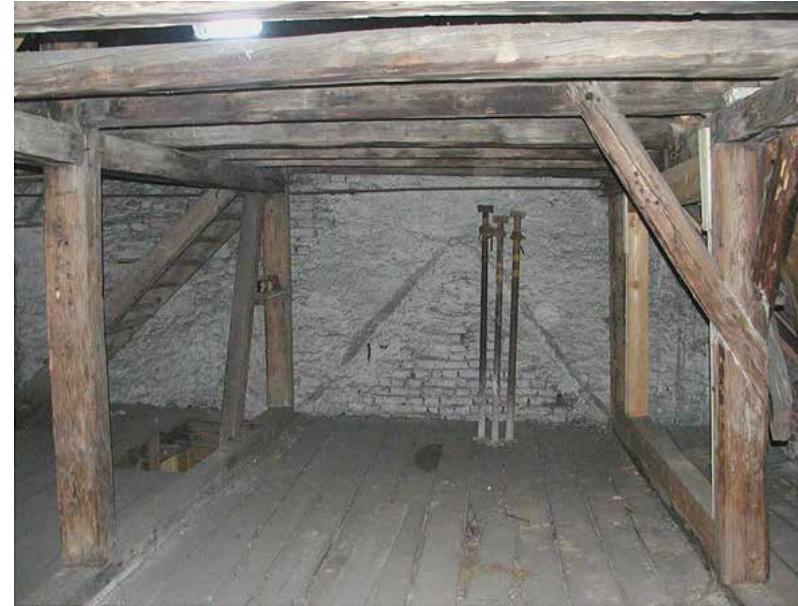
Holzbau

Als Holzbau wird der Bereich des Bauwesens bezeichnet, der den Baustoff Holz nutzt, aber auch ein in Holzbauweise errichtetes Bauwerk selbst. Neben Vollholz werden auch Holzwerkstoffe eingesetzt. Der Holzbau ist ein altes und eigenständiges Fachgebiet, das sich mit seinen spezifischen Techniken und Werkstoffen von anderen Bereichen des Bauwesens, wie beispielsweise dem Mauerwerksbau, dem Stahlbetonbau oder dem Stahlbau, abgrenzt. Unterschieden wird zwischen dem über Jahrhunderte überlieferten zimmermannsmässigen Holzbau und dem seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Ingenieurholzbau. Der Holzbau wird häufig in Kombination mit anderen Bau-techniken angewendet. Es gibt beispielsweise Holzbalkendecken im Mauerwerksbau, Holzdachstühle auf Bauten aus Mauerwerk oder Beton, Dachbinder aus Holzfachwerken oder Holzleimbinder für Hallen und viele andere Anwendungsgebiete.

Quelle: Wikipedia



**Mehrgeschossige (Fichten-)Holzgebäude könnten alltäglich sein.
Sind sie aber noch nicht.**
Foto: proHolz Tirol



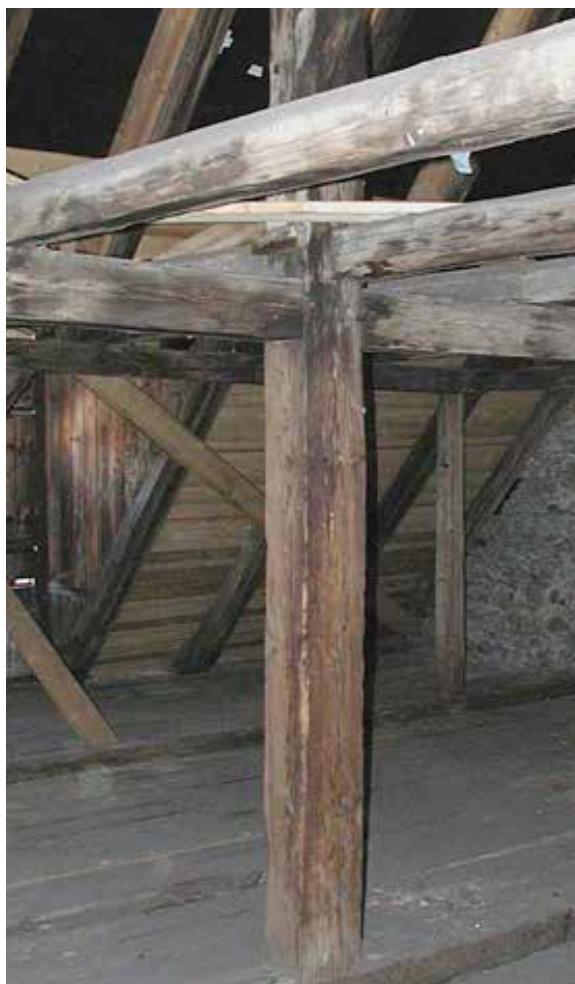
**Wertarbeit aus Fichtenholz. Der 600 Jahre alte Dachstuhl im Bau-
denkmal-Ensemble Beginenhaus/Nonnenturm in Kempten.**
Fotos: Förderverein Beginenhaus Kempten e.V.

Saunakabinen. Beim konstruktiven Holzbau wird Holz kaum noch „wie gewachsen“ verarbeitet. Die Verwendung von Leimbindern ist inzwischen Standard. Das sind aus mindestens drei Brettlagen in gleicher Faserrichtung verleimte Balken.

Beginenhaus

Während die eine oder andere Betonbrücke schon nach 40 Jahren marode ist, kann Fichtenholz – unter günstigen Bedingungen – mehrere Jahrhunderte überdauern. Ein 600 Jahre alter Fichtenholzdachstuhl im Denkmalensemble Beginenhaus/Nonnenturm in Kempten beweist das. Handwerkliches Können und ein bisschen Glück braucht es allerdings auch (Bilder Mitte und rechts oben).

Und was sagt ein Fichtenholz-Konzertsaal den Allgäuer? An Fichten würde es ja nicht mangeln!



info

Musik

Ohne Fichte, genauer ohne Fichten-Klangholz, wäre die Welt der Musik eine andere, eine ärmer. Bei Instrumenten mit Resonanzkörper ist das Holz der Fichte immer erste Wahl. „Bis zum heutigen Tag gibt es weder ein anderes Holz noch ein synthetisches Produkt, das die Fichte beim Bau von qualitativ hochwertigen Instrumenten ersetzen könnte.“ Fichtenholz ist nicht gerade selten, Klangholz dagegen schon. Selbst in „guten Wäldern“ eignet sich maximal ein Prozent der Fichten als Klangholzlieferanten. „Erfahrene Förster und Klangholzhändler erkennen einige Merkmale des Klangholzes bereits am stehenden Baum im Wald.“ Das Instrumentenbauholz stammt traditionell aus den Gebirgswäldern Zentral- und Westeuropas. Im Schweizer Jura und in den Alpen liegt die günstigste Höhenlage zwischen 1.000 und 1.900 Metern. Mehr zu diesem Thema in einem interessanten Artikel auf www.waldwissen.net – „Fichtenklangholz, ein Juwel aus dem Bergwald“.

Kein verschrobener Kauz

Vogel des Jahres 2017: Waldkauz



Was für ein schöner Anblick – und was für ein seltener. Am Tag verhalten sich Waldkäuze normalerweise eher ruhig. Foto: LBV/Marcus Bosch

Immer dann, wenn es in Krimis spannend bis unheimlich werden soll, ruft – der Uhu. Falsch! Fast immer sind es die Rufe des Waldkauzes, die Gänsehaut erzeugen (sollen). Für einen „Oscar“ nominiert wurde der gefiederte Darsteller trotzdem noch nie. Das mag daran liegen, dass die Bezeichnung „Kauz“ eine Besonderheit des deutschen Sprachraumes ist. In allen anderen europäischen Sprachen gibt es für Eulen ohne Federohren und mit rundem Kopf keine eigene Bezeichnung. Dabei ist der Waldkauz ein „überzeugter“ Europäer. Mit Ausnahme von Irland, Nordskandinavien und dem europäischen Teil Russlands siedelt er auf dem ganzen Kontinent. In Deutschland leben vermutlich zwischen 43.000 und 75.000 Brutpaare. Auch im wirklichen Leben kennt man den „Vogel des Jahres 2017“, wenn überhaupt, dann eher vom Hören denn vom Sehen. Erstens ist er nachtaktiv und zweitens schützt ihn sein Federkleid am Tag wie ein Tarnanzug. Zwar fühlt er sich von Haus aus vor allem in Laub- und Mischwäldern besonders wohl, entwickelt sich aber zunehmend zum Städter. Parks, Gärten, Alleen und Friedhöfe dienen ihm hier als Zuhause. Der im Rahmen der

Bergwaldoffensive (BWO) forcierte Waldumbau in Richtung Mischwald kommt also dem Kauz zugute (nicht nur ihm), ebenso integrierte Naturschutzverfahren (Beispiel Rottachberg, BW-Kurier 19).

Als Veganer geht der Waldkauz eher nicht durch. In Sachen Nahrung ist er ziemlich flexibel. Seine Lieblingsspeisen sind Mäuse, Maulwürfe, Ratten und Jungkaninchen. Ist da nichts zu holen, frisst er auch Vögel. Wie alle Nachtaktivten, verfügt er über extrem scharfe Sinne.

„Stellvertretend für alle Eulenarten haben wir für 2017 den Waldkauz zum Jahresvogel gewählt. Mit ihm wollen wir für den Erhalt alter Bäume mit Höhlen im Wald oder in Parks werben und eine breite Öffentlichkeit für die Bedürfnisse höhlenbewohnender Tiere sensibilisieren“, so die Begründung von LBV* und NABU*. Konkret vor Ort: Der Landesbund für Vogelschutz erfasst in Zusammenarbeit mit Forstverwaltungen Höhlenbäume und bringt Nisthilfen für den Waldkauz an. Hierfür wurden von der Kreisgruppe Kempten-Oberallgäu – in Zusammenarbeit mit einer Fachfirma – zwei neuartige Nisthöhlen entwickelt. Diese werden an geeigneten Standorten (Waldrand, Lichtungen und Altbaumbestände)

sehr gut angenommen. Dort wo es zu keinen Konflikten mit Rauhfuß- oder Sperlingskauz kommt, die zur potenziellen Beute des Waldkauzes zählen, sollte das Brutplatzangebot durch Nisthilfen erhöht werden.

„Entscheidend für den Waldkauz und viele weitere Vogel- und Fledermausarten sind der Erhalt und die Förderung von naturnahem Mischwald mit ausreichend Höhlenbäumen“, erklärt Thomas Blodau, Vorsitzender der LBV-Kreisgruppe Kempten-Oberallgäu.

Und was hat das Dasein als Vogel des Jahres dem Waldkauz gebracht?

Dank der vermehrten Aufmerksamkeit konnte viel Information zur Lebensweise und zu Schutzmaßnahmen transportiert werden. Einen wichtigen Beitrag leistete die „Waldkauz-Webcam“ der Kempten-Oberallgäuer. Thomas Blodau:

„Die vielen Tausend Besucher unserer Waldkauz-Webcam haben sehr interessiert die Entwicklung der fünf Junggeulen verfolgt. Das belegen die vielen eingegangenen Kommentare und Anfragen.“

Mehr zum Waldkauz unter www.lbv-kempten-oberallgaeu.de

*LBV steht für „Landesbund für Vogelschutz in Bayern“. In den anderen Bundesländern kümmert sich der NABU, der „Naturschutzbund Deutschland“.



Die LBV-Kreisgruppe Kempten-Oberallgäu hat zusammen mit einer Fachfirma spezielle Nistkästen entwickelt. Die beiden Jungvögel finden sie offensichtlich gemütlich. Foto: LBV

Rehrücken und (viel) mehr

Wild und doch zart

Die Damen und Herren von *essen & trinken* haben Recht. „Wild ist sehr beliebt, denn das Fleisch schmeckt besonders aromatisch und lässt sich sehr vielseitig und raffiniert zubereiten. Wildfleisch ist delikat und edel. Der Umgang mit dem Wildbret erfordert allerdings etwas Können und Vorkenntnis, damit das Essen optimal gelingt.“

Nichts gegen Rehkeule oder Hirschbraten. Wirklich nichts. Aber, der wohlschmeckenden Variationen sind doch deutlich mehr. Keine Angst vor Neuland. Es muss ja nicht gleich „Nose to Tail“ sein, also quasi „Von der Schnauze bis zum Schwanz“.

Aufmerksame Bergwaldkurier-Leser wissen längst, dass es ein Leben jenseits des Braten-braune-Sauce-Horizonts gibt, Wild-Fleischküchle hervorragend schmecken (Ausgabe 19) und sich Wild ganz ausgezeichnet zum Grillen eignet (Ausgabe 21). Auch abseits der sogenannten Edelteile sind der Fantasie kaum Grenzen gesetzt. Schon mal Gamsleber in Zucchini probiert? Oder Wild-Bratwürste, Leberwurst vom Wildschwein? Durchaus (noch) nicht alltäglich sind Wild-Döner/Burger, Currywurst (vom Wildschein), Wild-Wraps, Nudelsalat mit Reh und Reh-Schinken.

Beispiele für etwas andere Beilagen wären Gnocchi, Kürbisstrudel und Selleriepuree. Mit diesen Saucen gelingt (vielleicht) ein Überraschungseffekt: Pfeffer-Orangen- oder Rhabarber-Sauce. Bei der Zubereitung einer Wild-Schokoladen-Sauce erfolgt der Schoki-Einsatz im niedrigen Grammbereich. Da bleibt viel übrig ...

Bewegungsmangel, Mast mit Kraftfutter, Chemiecocktails? Für Reh und Co alles kein Thema. Das Leben in freier Wildbahn mit bestem Futter inklusive Wildkräutern, viel Auslauf und gelegentlich Stress,

der durch Energieverbrauch beim Flüchten „natürlich“ wieder abgebaut wird, tut dem Fleisch von Wildtieren gut – der Konsistenz und dem Geschmack. Wildbret ist zart, fettarm und reich an Mineralstoffen. „Bio-er“ geht nicht.

Übrigens: Traditionalisten müssen vom Braten mit dem Klassiker Preiselbeer-Birne nicht ablassen. Das Schöne: Nichts muss, alles, was schmeckt, darf sein.

Wäre noch die Beschaffungsfrage zu klären. Wildfleisch bekommt man von Jägern (Information über die Kreisjagdverbände), bei Metzgern und Händlern auf Wochenmärkten. Auch die Bayerischen Staatsforsten (BaySF) sind aktiv. Aktuell ist der BaySF-Forstbetrieb Ottobeuren in die ganzjährige Vermarktung von Wildbret aus der Region eingestiegen.

Im nächsten Bergwaldkurier: Was hat es eigentlich mit diesem „Nose-to-Tail“ auf sich und was ist der Unterschied zwischen Wildbret und Wildpret?



Zu Wild-Döner passt gut ein einschlägiges Bier. Diese Kombination führt allerdings nicht zwangsläufig zu Jagdfieber.



Ein Korb voller Wild-Wurst-Spezialitäten. Das wohlschmeckende Geschenk – nicht nur zur Weihnachtszeit.
Foto: Wildkammer Schloss Schönstein
www.hatzfeldt.de



Wild-Döner gibt es noch nicht an jeder Ecke. Augen- und Magenzeugen berichten: schmeckt sehr gut.

Schlaflos in Hindelang



Nicht mehr lange, dann wird es wohl zum bayerischen Brauchtum zählen: Das Wander- event „24 Stunden von Bayern“ (*outdoor-magazin*). Veranstalter des „Kultwanderevents“ ist die Bayern Tourismus Marketing GmbH, Austragungsort war heuer Bad Hindelang. Die jeweils – ausgelosten – 444 Teilnehmer wandern Tag und Nacht, lernen dabei die ausrichtende Gemeinde mit allem was dazu gehört kennen. In Hindelang zählt dazu natürlich der Bergwald. Und den brachten die „Forstpartie“, die Bayerischen Staatsforsten (Betrieb Sonthofen), die Forstbetriebsgemeinschaft Oberallgäu (FBG) und die Bayerische Forstverwaltung (AELF Kempten), mit einer gemeinsamen Präsentation den Wanderern näher. Nicht zuletzt der Holzrücker, der mit seinem Pferd demonstrierte, wie schonend Holz in schwierigem oder sensiblem Gelände zur Waldstraße gebracht werden kann, sorgte für Staunen. Begeistert pflanzten die Wanderrallye-Teilnehmer auch Weißtannen. Im Bild, Mitarbeiter der Bayerischen Staatsforsten und der FBG zeigen den 24-Stunden-Wanderern, was der gefürchtete Borkenkäfer unter der Rinde frischer Fichten so anstellt. Fazit der Forstpartie: Der Aufwand hat sich gelohnt, die schlaflosen Wanderer interessierten sich sehr für den Bergwald, Redakteure von Magazinen und Outdoor-Zeitschriften sorgten für ein großes mediales Echo.

**Alles Gute
und vielen Dank**

Die Allgäuer Förster bedanken sich bei allen, die, auf welche Art und Weise auch immer, zum Erhalt des Bergwaldes beigetragen haben und wünschen

**Frohe Weihnachten
und ein gesundes,
erfolgreiches Jahr 2018.**

Kontakt zur BWO am AELF Kempten · www.bergwald-offensive.de

Projektbüro Bergwaldoffensive
Kemptener Straße 39 | 87509 Immenstadt
Tel.: 0 83 23 / 960 60

martin.wenzel@aelf-ke.bayern.de

BAYERISCHE
FORSTVERWALTUNG

**KLAR
TEXT**

Die tun doch nix ...

Da wird ja geholzt

Das mag der Naturfreund gar nicht, wenn die Landschaft ausschaut wie ungemachte Betten. Im Wald, also im Holz, wie der Allgäuer zu sagen pflegt, da wird doch tatsächlich – geholzt. Und das sieht man dann auch noch.

Schon eine bemerkenswerte Sicht auf die Realität: Nicht wenige sehen in der forstlichen Bewirtschaftung der Wälder die größte Bedrohung (Bergwaldkurier 15, Seite 3). Dabei sind heute praktisch alle Wälder in deutschen Landen solche aus Menschenhand.

Wer im Wald Ruhe sucht und dann von Absperrungen, dem Lärm von Motorsägen, Traktoren und LKW belästigt wird, reagiert verständlicherweise nicht übermäßig erfreut. Holzernte ganz „ohne“? Das geht beim besten Willen (und Können) nicht. Je nach Standort, Baumart und Baumgröße hinterlässt Waldbewirtschaftung Spuren. Mal kleinere, mal größere. Gott sei Dank aber in der Regel vorübergehende!

Da Harry Potter und Konsorten einfach nie Zeit haben, können Bäume halt nicht aus dem Wald gezaubert werden. Man muss sie fällen und „bringen“. Diese Erkenntnis ist andererseits keine Entschuldigung für hirn- und rücksichtslose Grobheiten. Die sind sehr wohl vermeidbar. Es verhält sich bei der Waldbearbeitung wie in allen Lebenslagen: Es gibt die Spitzengruppe (die Spitze ist), das Mittelfeld und am Ende der Skala die, die noch üben müssen.

Der Einsatz (auch) großer Maschinen ist alternativlos. Den Preis für Holz aus deutschen Wäldern kann man nämlich nicht in beliebiger Höhe ansetzen. Er hängt am internationalen Markt. Da helfen die flammendsten Appelle von Gesinnungsethikern nicht weiter. Wenn's an ihren Geldbeutel geht, greifen Bauherren gern, ganz ohne ethische Bauchschmerzen, zur Importware aus Ländern, die bei Nachhaltigkeit und Ökologie über Lippenbekenntnisse nicht hinaus kommen.

Liebe Waldfreunde: Waldbesitzer, Waldbauer und Förster sind ganz bestimmt keine Waldfeinde. Ihnen (und der Natur) verdankt ihr die schönen Wälder. Und das darin wachsende Holz. Holz ist CO2-neutral, ein genialer Bau- und Werkstoff. Warum gibt es eigentlich noch kein Holz-Erntedankfest?

**Förster tun nix Böses,
sie geben ihr Bestes –
für den Wald
und für die Menschen.**